

Jesus – manchmal ein Schalk

Ein raffinierter Geschichtenerzähler muss er gewesen sein, dieser Jesus. Ein Blick auf Welt und Umwelt Jesu zeigt, dass seine Gleichnisse auch an zunächst unvermuteten Stellen vor hintergründigem Witz nur so blitzen.

MARTIN EBNER

Keine Frage: Jesus konnte todernst sein – und knallhart. Die Forderungen der Bergpredigt haben es in sich. Und beim Wort vom Eselsmühlstein, der demjenigen, der »einem dieser Kleinen Ärgernis gibt«, um den Hals gehängt werden soll, damit er beim Versenken im Meer oder in einem anderen Gewässer nie mehr auftaucht (Mk 9,42), kann einem das Lachen vergehen.

Wofür Unkraut alles gut sein kann

Aber längst nicht alles, was Jesus gesagt hat, ist so ernst, wie es beim (leider oft) monotonen liturgischen Vortrag der Evangelientexte den Anschein haben mag. Es gibt eine ganze Reihe von Aussprüchen und Geschichten, bei denen man förmlich das spitzbübische Augenzwinkern Jesu hinter seinen Worten noch durchblitzen sieht. Man muss nur die Realien gut genug kennen, also ein wenig von dem Wissen auf Lager haben, das Jesu Hörern allgemein bekannt war. Dann kommt man auch heute noch ins Schmunzeln über diesen raffinierten Geschichtenerzähler, dessen verrückte Einfälle so originell waren, dass sie offensichtlich ohne Mühe im Gedächtnis behalten werden konnten und trotz verschlungener Tradierungspfade ihre scharfen Pointen nicht verloren haben.

So zum Beispiel die Geschichte vom »Senfkorn, das ein Mann nahm und in seinen Garten warf ...« (Lk 13,18f). Moderne Assoziationen rufen vermutlich als Erstes das Katholikentagslied »Kleines Senfkorn Hoffnung« in Erinnerung. Ganz anders in der Antike: Ein Loblied auf das Senfkorn zu singen wäre einem galiläischen Bauern genauso wenig eingefallen wie irgendeinem Bauern in der gesamten mediterranen Welt. Sie nämlich kennen das Senfkorn (egal welcher Sorte) nur als gefährliches und unverwüstliches Unkraut. Der römische Enzyklopädist *Plinius d. Ä.* schreibt in seiner Naturkunde: »Einmal gesät, lässt sich die Stelle kaum mehr von ihm frei machen, weil der ausfallende Same sofort keimt« (Hist Nat XIX 170). Jesus vergleicht also vor galiläischen Bauern die Wachstumschancen der Gottesherrschaft mit der unbändigen Kraft eines gefürchteten Unkrauts: So stark ist die Gottesherrschaft! Nicht mehr auszurotten!

Und noch mehr. Lasst euch nicht täuschen!, sagt Jesus im Blick auf das Senfkorn-Unkraut: Das sieht am Anfang vielleicht mickrig aus. Unkraut eben. Man mag darüber die Nase rümpfen. Genauso wie über die ständige Begleittruppe Jesu, die mit ihm durch die Dörfer zieht, Haus und Hof verlassen hat, von Gelegenheitsgaben lebt, sich bei den verhassten Zöllnern ab und zu ordentlich durchfrisst – und von der Jesus behauptet: Hier, in diesem Kreis hat die Gottesherrschaft bereits begonnen. Hier seht ihr die zwölf Stämme Israels, die Gott am Ende der Zeit sammeln



und ihnen seine Herrschaft übergeben will. Lächerlich!, sagen die meisten Galiläer und schütteln die Köpfe. Und da erzählt ihnen Jesus vom Senfkorn-Unkraut, dessen Anfänge vielleicht mickrig sein mögen, das aber – hat es nur einmal Wurzeln gefasst – zum Königsbaum heranwachsen wird. Im Blick auf die heiligen Traditionen Israels gesagt: Nicht der Wipfel der stolzen Libanonzeder ist der Setzling des Königsbaumes Israels, sondern ein Unkraut-Korn. Aber fängt es erst einmal richtig zu wachsen an – und das ist vom Senfkorn zu erwarten –, dann werden auch in seinen Zweigen die »Vögel des Himmels wohnen«, genau so, wie man es vom Königsbaum Israels erzählt (Ez 17,22f; vgl. Lk 13,19). Und noch etwas: Dieses Senfkorn wirft – gemäß der Erzählung Jesu – ein Mann in seinen eigenen Garten! Die scheinbar geordnete Welt – im Orient ist der Garten ein durch Mauern geschütztes Stück Kulturland, das bewässert wird – wird durcheinandergebracht, im wahrsten Sinne des Wortes subversiv durchsetzt und bekommt eine neue Krone. Absichtlich! Man darf dabei vielleicht an jene Wanderradikalen denken, die sich entschlossen haben, mit Jesus zu ziehen und dafür Haus und Hof, Eltern und Kinder und

eben auch den Garten hinter sich zu lassen, also die ganze schöne Ordnung und Sicherheit, auf die ihr bisheriges Leben gebaut war. Und die beim Weggehen, sozusagen als »Abschiedsgeschenk«, noch ein Senfkorn in den eigenen Garten werfen, Symbol für die neue Orientierung, der sie nun tatsächlich folgen: der Gottesherrschaft, die mitten in der alten Welt angebrochen ist und auch dort bereits zu wachsen beginnt, wo man es am allerwenigsten vermutet – mitten in den fein säuberlich gehüteten Gärten der Daheimgebliebenen.

Wie man Fäulniserreger nutzen kann

Nicht anders funktioniert die Parallelgeschichte vom Sauerteig, die ein Beispiel aus dem Lebensumfeld der Frau wählt: »Womit soll ich die Gottesherrschaft vergleichen. Sie ist ähnlich einem Sauerteig, den eine Frau nahm ...« (Lk 13,20f). Und wiederum ist es so, dass die modernen Assoziationen, die gewöhnlich positiv besetzt sind, weil sie Slogans wie »Christen als Sauerteig für die Menschheit« wachrufen, für den Clou der Jesuserzählung völlig in die Irre führen. Sauerteig ist

Wie man in den Himmel kommt

Die Wahrheit bringt's

Rabbi Elimelech sagte einst: »Ich glaube fest daran, dass ich nach meinem Tode ins Paradies gelangen werde. Denn wenn ich vor dem himmlischen Gerichtshof gefragt werde: Hast du fleißig die Schrift gelernt? War dein Verhalten ehrlich und redlich? Hast du alle Gebote erfüllt und Wohltätigkeit geübt?, so werde ich auf alle Fragen ohne Weiteres mit Nein antworten. Und dann wird man sagen: Er hat die Wahrheit gesprochen, also gehört ihm das Paradies.«

Raus oder rein!

Simon Silberfisch hat in seinem Leben die Gebote Gottes nicht immer so genau genommen und sich manch zweifelhaften Weg erlaubt. Sein Freund Goldberg zweifelt deshalb, dass er in den Himmel kommen kann. »Ich werde hineinkommen«, behauptet Simon Silberfisch. »Ich werde gehen zur Himmelstür, werde sie aufmachen, werde sie zumachen, werde sie aufmachen, werde sie zumachen. Dann wird kommen der heilige Petrus und rufen: Was ist nun, raus oder rein! Na, da geh ich hinein.«

Aus: Axel Kühner, Voller Witz und Weisheit. Jüdischer Humor und biblische Anstöße, Neukirchen-Vluyn: Ausaat Verlag 2008, 64 und 75.

in der gesamten antiken Welt als Fäulnisreger par excellence ein gefürchteter Ansteckungsherd. Eine tüchtige Hausfrau bewahrt Sauerteig streng gesondert von allen anderen Vorräten in einem kleinen Schälchen auf.

Mit der Ansteckungskraft des Sauerteigs vergleicht Jesus die Ausbreitungschancen der Gottesherrschaft: Sie »befällt« alles, womit sie in Berührung kommt. In seiner Geschichte lässt Jesus den Sauerteig genau dort »wirken«, wo er bei einer umsichtigen Hausfrau niemals hätte hinkommen dürfen: in drei Sea Mehl, also in ungefähr 40 Liter – und das heißt in den Mehltrog, in dem der gesamte

Hausvorrat aufbewahrt wird! Hier kann sich der Sauerteig nun in aller Ruhe nach Herzenslust entfalten – »bis das Ganze durchsäuert worden ist«. Gemäß den Angaben antiker Autoren ließen sich aus dem dann durchsäuerten Teig Fladenbrote für 120 bis 160 Leute backen: also für eine ganze Dorfgemeinschaft. Ein großes Fest könnte steigen. Das Fest der Gottesherrschaft. Es braut sich bereits zusammen – mitten in den behüteten Häusern.

Übersetzt man den Text wörtlich, so erzählt der Schalk Jesus: »Ähnlich ist die Gottesherrschaft einem Sauerteig, den eine Frau nahm und in drei Sea Mehl *verbarg* ...« Es geht also um eine heimliche Aktion, bei der der Sauerteig sein neues Wirkungsfeld bekommt – frei und ungehindert im Mehltrog des Hauses. Soll man – ähnlich wie bei der Senfkornparabel – daran denken, dass die Frau, die zusammen mit ihrem Mann Haus und Hof verlässt, um mit Jesus zu ziehen (vgl. Mt 10,37), beim Weggehen sozusagen noch ein »Andenken« hinterlässt, das im geordneten Haus bereits die Voraussetzungen dafür schafft, wofür die Frau alle Sicherheiten aufzugeben bereit ist: dass man in den Dörfern beginnt, miteinander das Fest der Gottesherrschaft zu feiern?

Wie ein Gauner zum Vorbild wird

Wählen wir als drittes Beispiel die Geschichte von einem Gauner: die Parabel vom sog. »ungerechten Verwalter« (Lk 16,1–8). Wie V. 1 andeutet, hat er angeblich das Vermögen seines Herrn »durchgebracht«, ähnlich wie der »verlorene Sohn« das Vermögen seines Vaters (vgl. Lk 15,13). Konkret: Anstatt den Gewinn aus den Gütern seines Herrn für deren Instandhaltung, weitere Kultivierung und Vergrößerung zu investieren, hat er in die eigene Tasche gewirtschaftet und sich ein schönes Leben gemacht. Das wird dem Herrn hinterbracht. Der stellt ihn zur Rechenschaft und kündigt ihm die Vertrauensstelle. Klug wie der Verwalter ist, haut er jetzt seinen Herrn ein zweites Mal übers Ohr. Er bestellt

die Schuldner ein und lässt sie ihre Schuldscheine zu ihren Gunsten umschreiben. Das scheint ihm die beste Vorsorge für seine eigene unsichere Zukunft zu sein: sich Freunde zu machen. Vielleicht kommen sie ihm, wenn er erst einmal aus dem Dienst entlassen ist, aus Dankbarkeit dann ebenfalls entgegen, sind ihm freundlich gesinnt, greifen ihm unter die Arme, nehmen ihn vielleicht sogar in ihre Häuser auf. Denn so realistisch schätzt er sich selbst ein: Für harte Arbeit hat er zwei linke Hände, zu betteln schämt er sich. Und die Spitze der Erzählung: Der »Herr« lobt diesen Typ auch noch!

Einen richtig schelmischen Zug bekommt die Geschichte allerdings erst dann, wenn man weiß, was antike Hörer aus eigener Erfahrung kannten: Der – unterschiedliche – Teilschuldenerlass, den der Verwalter gewährt, entspricht genau dem Zinssatz, der auf die Schuld an Naturalien aufgeschlagen wurde, ohne jedoch auf den Schuldscheinen eigens ausgewiesen zu sein (für Weizen waren das 25 Prozent, für Öl, wegen der Gefahr des »Pantschens«, satte 100 Prozent). Der scheinbare Gauner macht also – im Horizont des Zinsverbotes der Tora – intuitiv genau das Richtige: Er schlägt der auf Kapitalsteigerung bedachten Ökonomie ein Schnäppchen. Dafür wird er vom »Herrn« gelobt. Das ökonomische System ist ungerecht, nicht der Verwalter. Deswegen wird er – wörtlich übersetzt – auch »Verwalter der Ungerechtigkeit« genannt. Eigentlich völlig aus eigennützigen Überlegungen mutiert er zum »Verwalter der Gerechtigkeit«. Von diesem »Gauner von Gottes Gnaden«, der seinen irdischen Herrn – im Sinn der Tora – übers Ohr schlägt, können auch die »Kinder des Lichts« noch etwas lernen, meint Lukas in seiner kommentierenden Auswertung in Lk 16,8.

Von römischen Schweinen, die sich vergaloppieren

Nicht nur Jesus, auch die frühen Gemeinden erzählten zuweilen mit einem leichten Augenzwinkern. Etwa die Geschichte von den

Schweinen in Gerasa (Mk 5,1–20). Wer als Lehrer auch heutzutage seine Schülerinnen und Schüler mit dieser Geschichte noch zum Lachen bringen möchte, muss nur vorher einfach folgende Fakten als Hintergrundinformation einbringen: Palästina ist im 1. Jahrhundert ein von den Römern besetztes Land. Und das bedeutet: Ein Statthalter sitzt am Schalthebel der Macht. Die Einwohner müssen Rom »Pacht« bezahlen, weil sie ja sozusagen auf fremdem Territorium wohnen. So jedenfalls werden aus römischer Sicht die »Steuern« verstanden, die aus den Einwohnern herausgepresst werden. Verstärkte Militärpräsenz sorgt dafür, dass Ruhe und Ordnung gewahrt bleiben.

Diejenige Legion, die zunächst maßgeblich an der militärischen »Befriedung« Palästinas und dann an der Eroberung Jerusalems beteiligt war sowie anschließend für die »Friedenssicherung« im Land zu sorgen hatte, war die *Legio Decima Fretensis*, auf Inschriften gewöhnlich abgekürzt mit *Leg X* oder *LXF*. Das Wappentier, das die Feldzeichen der Legion zierte, aber auch die Stempel, mit denen die Ziegel gekennzeichnet wurden, die von der Legion gebrannt und zum Bauen verwendet wurden, war der Eber. Rückte die Legion an, sah man zuerst die Eber der Feldzeichen; sah man den Eber auf Tonziegeln, wusste man: Das ist ein Gebäude der Besatzer. (Bis ins 3. Jahrhundert stattet nur die Besatzungsmacht ihre Bauwerke mit Ziegeldächern aus. Einheimische bleiben bei den herkömmlichen Flachdächern aus Holz und Lehm oder aus Steinplatten.)

Mit diesem Wissen im Hinterkopf fügen sich zunächst merkwürdig erscheinende Erzählzüge der Geschichte von Gerasa zu einem runden Bild: Es beginnt mit dem Outing in V. 9. Der Dämon sagt selbst, dass sein Name, also sein wahres Wesen, »eine *Legion*« sei – und verwendet dafür im griechischen Text ein lateinisches Fremdwort. Er bittet darum, das *Land* nicht verlassen zu müssen (V. 10) – anstatt, wie man es für einen »richtigen« Dämon erwarten würde, den Menschen nicht verlassen zu müssen, den er als sein »Wirtstier« braucht. Dass es dann ausgerechnet

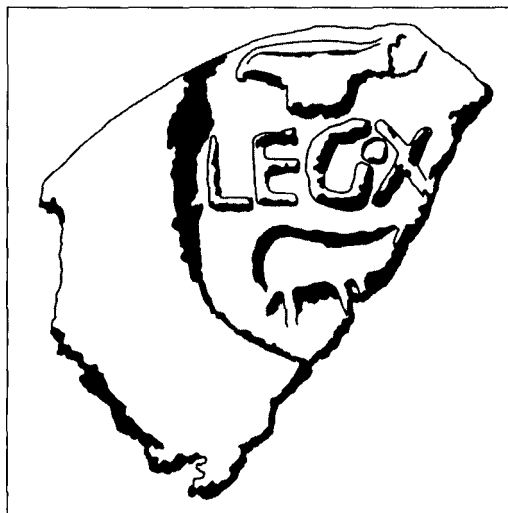


Abb. 1: Ziegelstempel der *Legio X Fretensis* aus Jerusalem: Rundstempel mit *LEG·X[F]*, darüber Fahne, darunter Eber nach rechts.

Ein Foto ist zu sehen unter www.bible-history.com/jewishtemple/JEWISH_TEMPLEArchaeology.htm (11. Juni 2008). Fotos der Münzen von Abb. 2–4 finden sich unter: www.romancoins.info/CMK-legionary-East.htm (11. Juni 2008). Alle Zeichnungen: Gunther Wölflle, entnommen aus: ZNW 98 (2007) 46f.

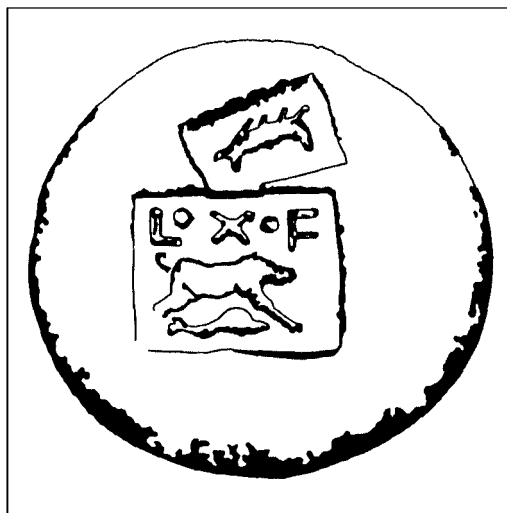


Abb. 2: Rückseite einer Münze mit zwei Gegenprägungen:

1. Eber nach rechts über Delphin nach rechts; darüber *L X F*.
2. Darüber gestempelt (auf dem Kopf): Rechteck mit vierrudrigem Schiff.

Schweine sind, auf die es die Legion-Dämonen als Ersatz-Wirtstiere abgesehen haben, verwundert angesichts ihres Feldzeichen-Wappentieres nicht. Eher schon, dass die Schweine trotz des dämonischen Überfalls nicht in alle Richtungen auseinanderstieben, wie man es für Schweine, die eben keine Herdentiere sind, eigentlich erwarten müsste, sondern in geordneter Formation, sozusagen »im Gleichschritt stürmen« (V. 13). Der Erzähler setzt ganz bewusst militärisch geprägte Termini ein. In diesem Fall ein Wort, das den kämpferischen Ansturm einer Truppe bezeichnet. V. 10 spricht vom »verlegen« der Dämonen, ein Sprachgebrauch, wie er ebenfalls für eine militärische Einheit üblich ist. Jesus »gibt die Order«, in die Schweine zu fahren (V. 13). Die Legion-Dämonen hatten zuvor darum gebeten, dorthin »abgeordnet« zu werden (V. 12). Es wäre einen Versuch wert, beim Erzählen der Geschichte sofort die entsprechenden Termini einzusetzen. Dann sieht man förmlich in den Dämonen die römischen Soldaten und versteht den dämoni-

schen Druck gleich viel besser, dem der Gerasener ausgesetzt war und der ihn in abartige Raserei getrieben hat.

Und selbst der finale Erzählzug, dass die »römischen Schweine« im Meer ersaufen, bekommt noch eine besondere Note, wenn man den Schülerinnen und Schülern auf Ziegelstempeln und Münzen die diversen maritimen Symbole zeigt, die dort geradezu regelmäßig in Kombination mit dem Eber auftauchen: ein Delphin, ein Kriegsschiff (vgl. Abb. 1–4). Man sollte noch ergänzen, dass es große Seeschlachten waren, die die Legion berühmt gemacht und ihr sogar den Namen gegeben haben (nach der Schlacht bei *Fretum Siculum*). Vielleicht kommen die Schülerinnen und Schüler dann selbst darauf, dass die Symbole auf den Stempeln das Selbstbewusstsein der Soldaten ausdrücken und sagen wollen: Wir kämpfen wie die Eber – zu Land und zur See. Aber unsere Erzähler lassen die siegessicheren Soldaten-Eber, die meinen, das Land genauso im Griff zu haben wie die See, in ihren todsicheren Untergang stürmen – auf die Order hin, die sie sich selbst von Jesus erbeten haben ...

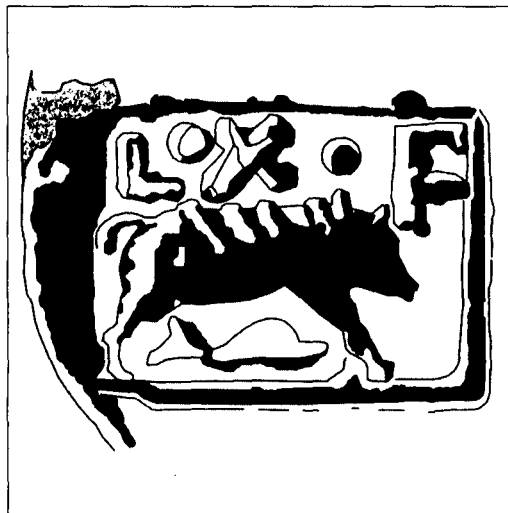


Abb. 3: Gegenprägung (Ausschnitt) auf einer Münze: Rechteck mit Eber nach rechts unter LXF und über Delphin.

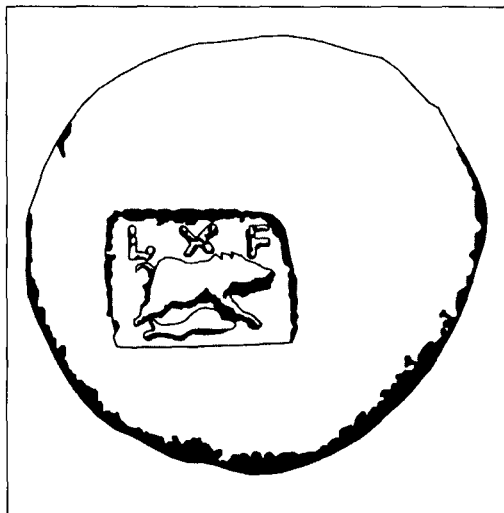


Abb. 4: Rückseite einer Münze: Rechteckiger Stempel mit Eber nach rechts unter LXF über Delphin nach rechts.

Wer zuletzt lacht ...

Die Sachverhalte, über die Jesus und die ersten Christen mit einem versteckten Augenzwinkern erzählen und damit andere zum Schmunzeln bringen wollen, sind durchaus sehr ernster Natur: Es geht um die letzte Macht; um die Frage, ob sich die Gottesherrschaft wirklich durchsetzt oder die Machthaber und Potentaten dieser Welt am Ende das Sagen haben. Obwohl sich im Umfeld Jesu wie der ersten Christen kaum etwas Einschneidendes geändert hat, obwohl im Grunde alles beim Alten geblieben ist, obwohl in Rom nach wie vor der Kaiser am Hebel der Macht sitzt und in Palästina seine Durchsetzungskraft sogar noch verstärken konnte, erzählt Jesus genauso wie die ersten Christen von einem ganz anderen Ausgang der Geschichte, geradezu von einer feindlichen Übernahme – als wäre alles schon geschehen. In kleinsten Anzeichen sehen sie das Ganze schon letztbestimmend am Werk.

Es gibt ein deutsches Sprichwort, das lautet: Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Jesus und die ersten Christen drehen auch in diesem Fall den Spieß um. Sie lachen ganz am Anfang und scheinbar ohne faktischen Grund, aber

in der festen Überzeugung, dass sie bereits »zuletzt« lachen. Mitlachen kann da eigentlich nur, wer ihre unerschütterliche Überzeugung vom Anbruch des Gottesreiches teilt. Und zu nichts anderem wollen ihre schelmischen Geschichten motivieren.

Prof. Dr. Martin Ebner ist Direktor des Seminars für Exegese des Neuen Testaments an der WWU in Münster.

LITERATUR

Ebner, Martin, Jesus von Nazaret. Was wir von ihm wissen können, Stuttgart 2007 (zu den Wanderradikalen: 104–142).

Lau, Markus, Die *Legio X Fretensis* und der Bessene von Gerasa. Anmerkungen zur Zahlenangabe »ungefähr Zweitausend« (Mk 5,13), in: *Bib. 88* (2007) 352–364 (die Zahl 2000 wird mit der ersten Niederlage der Römer gegen die aufständischen Juden in Verbindung gebracht; 1000 bis 2000 Mann starke Abordnungen einer Legion, die Spezialaufgaben zu übernehmen hatten, kommen häufig vor).

Klinghardt, Matthias, Legionsschweine in Gerasa. Lokalkolorit und historischer Hintergrund von Mk 5,1–20, in: *ZNW 98* (2007) 28–48 (macht auf den maritimen Hintergrund der *Legio X Fretensis* aufmerksam; mit Abb.).